

THEO STAMMEN

THEORIENDYNAMIK  
IN DER POLITIKWISSENSCHAFT



VERLAG ERNST VÖGEL · MÜNCHEN 82

1976

## THEORIENDYNAMIK IN DER POLITIKWISSENSCHAFT

### I

Lassen Sie mich die folgenden Überlegungen zum Problem der „Theoriendynamik in der Politikwissenschaft“ und ihrer Erklärung mit einigen Vorbemerkungen eröffnen, die der systematischen Einordnung sowie der genaueren Explikation dieser Thematik dienen sollen:

(1) Die *erste* Vorbemerkung sei in der Form einer vereinfachenden bildhaften Aussage über die Wissenschaft als menschliche Tätigkeit vorgetragen: Man könnte Wissenschaft allgemein als eine menschliche (individuelle und/oder kollektive), auf systematische Wissensproduktion hin orientierte Tätigkeit verstehen, bei der Energie in *zwei* Richtungen verausgabt wird: (a) in Richtung auf die Erkenntnis von Sachen, Tatbeständen etc. der empirischen Welt in je spezifisch segmentierten Gegenstandsbereichen. Insofern ist jede (materiale) Wissenschaft — sieht man einmal von Mathematik und Logik als *formalen* Wissenschaften ab — auf je bestimmte Objekte (Gegenstände) gerichtet, über die sie — je nach ihrer Konstitution — verstehendes (idiographisches) oder erklärendes (nomologisches) Wissen in Gestalt systematischer Aussagesysteme gewinnen und formulieren will; (b) in Richtung auf die den Erkenntnisprozeß der Sachen begleitenden Reflexion; d. h. Wissenschaft ist stets auch charakterisiert durch eine Energieausgabe zugunsten wissenschaftlicher Selbstreflexion, die sich primär auf die theoretischen, logischen und methodologischen, aber auch auf die sozialen und politischen Voraussetzungen und Bedingungen sowie auf die Konsequenzen und Auswirkungen ihrer selbst als Wissenschaft richtet.

Um im Bilde zu bleiben: *beide* Richtungen wissenschaftlicher Energieaufwendung sind unabdingbar notwendig und konstitutiv für Wissenschaft als menschliche Tätigkeit der systematischen Wissensproduktion, beide stehen in einem engen wechselseitigen Bezug zueinander, wobei die erste Richtung (Erkenntnis von Sachen) als die eigentlich intendierte Richtung wissenschaftlichen Fragens und Forschens erscheint, die andere Richtung (Selbstreflexion der Wissenschaft auf ihre erkenntnistheoretischen und methodologischen sowie ihre sozialen und politischen Bedingungen und Folgen) aber der Begründung und Verbesserung wissenschaftlicher Erkenntnis von Sachverhalten und Gegenständen, um die es der Wissenschaft primär geht, dient.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Ströker, E.: Aspekte gegenwärtiger Wissenschaftstheorie, in: Holzhey, H. (Hrsg.): *Wissenschaft/Wissenschaften*, 1974.

Das Bild sei noch eine Stufe weiter entfaltet: Die *Quanten* an Energie, die in der wissenschaftlichen Tätigkeit in die eine und die andere Richtung verausgabt werden, scheinen von Wissenschaft zu Wissenschaft und vor allem auch von Epoche zu Epoche in der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte verschieden groß. Es scheint in der Wissenschaftsgeschichte Epochen zu geben, die offenbar mit einem *Minimum* an Energie für die Selbstreflexion der Wissenschaft hinsichtlich ihrer erkenntnistheoretischen Grundlagen auskommen, die dafür aber ein *Maximum* an Energie auf die Erkenntnis von Sachproblemen verwenden — selbstverständlich nie ganz ohne ein bestimmtes Maß an Energieaufwendung für die begleitende wissenschaftliche Selbstreflexion.

Andererseits gibt es aber auch die gegenteilige Situation: die nämlich, daß Wissenschaften ein relativ hohes Quantum an Energie auf die wissenschaftliche Selbstreflexion verwenden, darüber mitunter aber beinahe die Sachprobleme und ihre Lösung aus den Augen zu verlieren scheinen.<sup>2</sup>

Die gegenwärtige Wissenschaftssituation scheint, speziell im Bereich der Sozialwissenschaften, ein deutliches Beispiel für das zuletzt bezeichnete Verhältnis zu sein: seit geraumer Zeit bereits sind Wissenschaftstheorie und wissenschaftstheoretische Reflexionen und Diskussionen soweit verbreitet und mitunter in einem so beängstigenden Maße modisch geworden, daß man — mit Alfred Grosser — daran erinnern möchte, daß doch Reflexion über Forschung allein noch keine Forschung ist.<sup>3</sup> Indiz dafür ist z. B., daß die am meisten bekanntgewordenen wissenschaftlichen Kontroversen der jüngsten Zeit, zumindest für den Bereich der Sozialwissenschaften, wissenschaftstheoretische oder *-methodologische*, nicht aber Sachkontroversen gewesen sind: der sog. „Positivismusstreit in der deutschen Soziologie“<sup>4</sup> zwischen kritischer Theorie einerseits und kritischem Rationalismus andererseits ebenso wie die Habermas—Luhmann-Diskussion über die erkenntnistheoretischen Probleme gesamtgesellschaftlicher Analyse „Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?“<sup>5</sup> — beides sind — durchaus analog zum älteren, aber immer noch nachwirkenden Werturteilsstreit<sup>6</sup> — ausgesprochene „Theorie-Diskussionen“.

<sup>2</sup> Ein extremes Beispiel dafür bieten die Supplementbände zur Diskussion *Habermas/Luhmann*, vor allem Band 2, 1974.

<sup>3</sup> Grosser, A.: Politik erklären, 1974, S. 8.

<sup>4</sup> Adorno, Th. W. u. a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, 1968.

<sup>5</sup> Habermas, J. / Luhmann, N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, 1971; dazu inzwischen drei Supplementbände.

<sup>6</sup> Albert, H. / Topitsch, E. (Hrsg.): Werturteilsstreit, 1971.

Die *Gründe*, die für diesen gegenwärtigen Überhang an wissenschaftstheoretischen Bemühungen bestimmend sind, sollen hier nicht erörtert werden; es sei hier lediglich der mehr behauptende Hinweis getan, daß die überstarke Akzentuierung wissenschaftstheoretischer Probleme von Interpreten nicht selten mit guten Gründen als ein Indiz für eine bestehende Unsicherheit, um nicht zu sagen: *Krisenhaftigkeit* der gegenwärtigen Wissenschaftssituation, speziell in den Sozialwissenschaften, genommen wird.<sup>7</sup> Um hierüber jedoch Bestimmteres aussagen zu können, bedürfte es der genaueren Analyse der höchst verschiedenen Tendenzen in der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie; man würde dann wohl feststellen müssen, daß keineswegs nur Probleme der Erkenntnistheorie und Logik, sondern zunehmend auch solche der Wissenschaftssoziologie und allgemein der Wissenschaftswissenschaft die wissenschaftstheoretischen Diskussionen der Gegenwart füllen.<sup>8</sup>

Dem weiter nachzugehen, müssen wir uns hier versagen; hier dient der bildhafte Hinweis auf die beiden verschiedenen Richtungen wissenschaftlicher Energieverausgabung lediglich dem Zwecke, unsere folgenden Überlegungen zum Problem „Theoriendynamik in der Politikwissenschaft“ systematisch einzuordnen: nach dem Gesagten gehören sie eindeutig in die *zweite* Richtung, d. h. in den Zusammenhang der zeitgenössischen wissenschaftstheoretischen Diskussion — allerdings auf eine spezielle Art und Weise, wie gleich in einer zweiten Vorbemerkung noch näher gezeigt werden soll.

(2) Differenziert man nämlich die auf wissenschaftstheoretischem Felde investierten Energiequanten ihrerseits nochmals hinsichtlich der Problembereiche und Zielrichtungen, so wird man unschwer erkennen können, daß davon zwar das Hauptquantum für Wissenschaftslogik, Erkenntnistheorie und Methodologie verwendet wird<sup>9</sup>, daß daneben aber in jüngster Zeit ein zunehmendes Maß an Energie für Wissenschaftsforschung, Wissenschaftssoziologie etc. aufgewendet wird.<sup>10</sup> Anders gewendet: Das, was heute beinahe schon in der Alltagssprache als „Wissenschaftstheorie“ bezeichnet wird, ist durchaus zu differenzieren in eine Wissenschaftstheorie *im engeren Sinne* (= Wissenschaftsphilosophie, -logik, -erkenntnistheorie und -methodologie) und in eine Wissenschaftstheorie *im weiteren Sinne* (= Wissenschaftswis-

<sup>7</sup> Mittelstraß, J.: Die Möglichkeit von Wissenschaft, 1974.

<sup>8</sup> Vgl. Stehr, N. u. König, R. (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie (= Sonderheft 18/1976 der Kölner Zeitschrift für Soziologie).

<sup>9</sup> Stegmüller, W.: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie, 1969 ff. (bisher vier Bände).

<sup>10</sup> Weingart, P. (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie (2 Bde.), 1972 ff.; Weingart, P. (Hrsg.): Wissenschaftsforschung, 1975.

senschaft, „science of science“, zu der Wissenschaftssoziologie, Wissenschaftsforschung und — wenn auch heute mehr als „Mauerblümchen“ (Radnitzki)<sup>11</sup> — Wissenschaftsgeschichte gehört<sup>12</sup>), wobei das Verhältnis von Wissenschaftstheorie im engeren und im weiteren Sinne untereinander durchaus ungeklärt und problematisch ist.<sup>13</sup>

Diese grob skizzierte Situation scheint in jüngster Zeit dadurch einen bemerkenswerten und folgenreichen neuen Akzent erhalten zu haben, daß die Wissenschaftstheorie im engeren Sinne, die meist als *synchrone* Wissenschaftsphilosophie und -logik betrieben wird und als solche um Geschichte ziemlich unbekümmert ist<sup>14</sup>, durch eine *diachrone* wissenschaftstheoretische Fragestellung ergänzt worden ist, die in kürzester Zeit einen hohen Grad an Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.<sup>15</sup> Bei dieser diachronen Wissenschaftstheorie handelt es sich (wie noch genauer zu zeigen sein wird) nicht um Wissenschaftsgeschichte im traditionellen Verständnis; sie hat jedoch insofern einen historischen Ansatz, als ihr Hauptproblem die Frage nach den (immanenten) Entwicklungsgesetzlichkeiten wissenschaftlichen Wissens, d. h. nach der Theoriendynamik in der Wissenschaft ist.<sup>16</sup>

Damit ist die Einordnung unseres Themas in den Rahmen wissenschaftlicher Tätigkeit im Allgemeinen, wissenschaftstheoretischer Bemühungen im Besonderen hinreichend vollzogen; unser Thema „Theoriendynamik in der Politikwissenschaft“ ist somit einem wissenschaftstheoretischen Problem gewidmet; noch genauer: unser Thema gehört in den (neuen) Forschungsbereich der diachronen Wissenschaftstheorie, es fragt nach den (immanenten) Entwicklungsgesetzen des Wissens in einer speziellen Wissenschaft: in der Politikwissenschaft.

Will man das Problem in eine möglichst konkrete Frage umformulieren, deren differenzierte Beantwortung der Hauptinhalt unserer weiteren Erörterungen sein wird, dann könnte diese Frage so lauten:

<sup>11</sup> Radnitzki, G.: Vom möglichen Nutzen der Forschungstheorie, in: Tendenzen der Wissenschaftstheorie (= Neue Hefte für Philosophie 6/7, 1974), S. 130.

<sup>12</sup> Vgl. zur traditionellen Wissenschaftsgeschichte z. B. Timm, A.: Einführung in die Wissenschaftsgeschichte, 1973.

<sup>13</sup> Vgl. dazu den Aufsatz von Radnitzki, G.: Vom möglichen Nutzen der Forschungstheorie, a.a.O.

<sup>14</sup> Ströker, E.: Geschichte als Herausforderung, in: Tendenzen der Wissenschaftstheorie, a.a.O., S. 27 ff.

<sup>15</sup> Kuhn, Th.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 1967; Diederich, W. (Hrsg.): Theorien der Wissenschaftsgeschichte, Beiträge zur diachronen Wissenschaftstheorie, 1974.

<sup>16</sup> Stegmüller, W.: Theoriendynamik — Normale Wissenschaft und wissenschaftliche Revolutionen (aus: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie, Bd. II, Theorie und Erfahrung, Kap. IX), 1973.

Wie hat sich in der bisherigen Geschichte der Politikwissenschaft politikwissenschaftliches Wissen entwickelt? Lassen sich hinsichtlich dieser Entwicklung politikwissenschaftlichen Wissens bestimmte allgemeine Aussagen treffen, vielleicht sogar gewisse Regel- oder Gesetzmäßigkeiten feststellen? Schließlich: welchen (internen und/oder externen) Bedingungen ist der (wie immer geartete) Entwicklungsprozeß politikwissenschaftlichen Wissens unterworfen?

## II

Hinsichtlich der Beantwortung der zuletzt gestellten Fragen gehen wir von der Vermutung aus, daß das Problem der Theoriendynamik für die Politikwissenschaft besonders relevant ist. Diese Vermutung gründet auf folgenden drei Tatbeständen, die an der Politikwissenschaft beobachtbar sind:

(1) Einführende Darstellungen der Politikwissenschaft<sup>17</sup> pflegen beinahe regelmäßig zu vermerken, die Politikwissenschaft sei eine zugleich *alte* und *junge* Wissenschaft. So paradox diese Feststellung auf den ersten Blick auch erscheinen mag — sie entspricht durchaus den wissenschaftsgeschichtlichen Tatsachen dieser Disziplin.

Geht man nämlich von der heute landläufig geltenden und überwiegend akzeptierten Bestimmung der Politikwissenschaft als einer modernen empirisch-analytischen *Sozialwissenschaft*<sup>18</sup> aus und berücksichtigt zugleich, daß diese derzeit — im Vergleich zu den Natur- und Geisteswissenschaften — ziemlich im Mittelpunkt öffentlichen Interesses stehenden, häufig kritisch als „Modewissenschaften“ bezeichneten Sozialwissenschaften erst um die Wende vom 19. zum 20. Jh. ihren heutigen Status als strenge Wissenschaften errungen und sich zugleich als akademische Disziplinen an den Universitäten etabliert haben (1892 wurde an der Universität Chicago das erste soziologische Universitäts-Department eingerichtet<sup>19</sup>), so wird man es folgerichtig korrekt finden müssen, die Politikwissenschaft, die in Deutschland sogar erst nach dem zweiten Weltkrieg zur Universitätswissenschaft wurde, als vergleichsweise *junge* oder *neue* Wissenschaft apostrophiert zu sehen.

Daß diese Perspektive indes einseitig, ja beinahe falsch ist, weil sie nämlich unterschlägt, daß es eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Politik,

<sup>17</sup> Vgl. etwa *Berg-Schlosser, D. / Maier, H. / Stamm, Th.*: Einführung in die Politikwissenschaft, 1974.

<sup>18</sup> *Beyme, Kl. v.*: Politische Theorien der Gegenwart, 1972.

<sup>19</sup> *Braun, H. / Hahn, A.*: Die Wissenschaft von der Gesellschaft, 1973, S. 123.